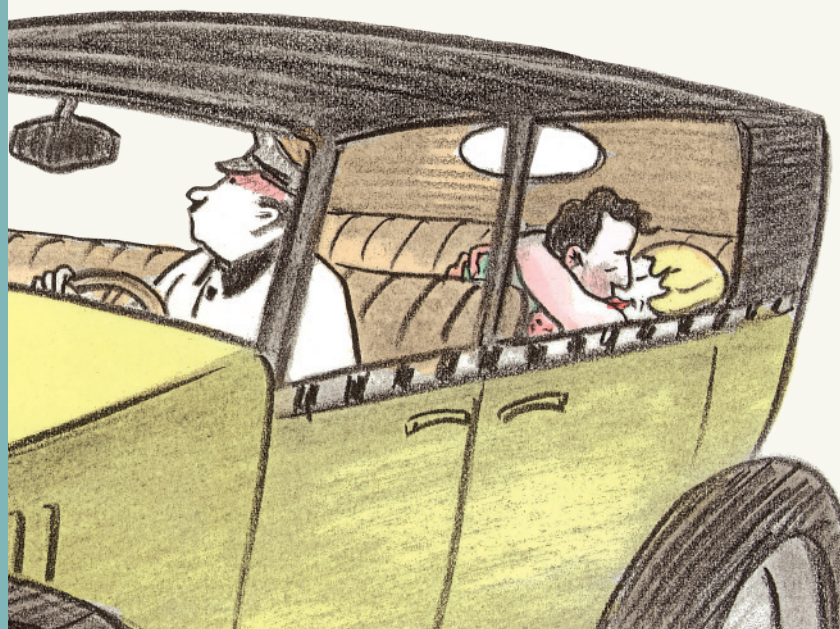


Geschichten zum Verlieben

it



Dass zwei sich ineinander verlieben, ist die älteste Geschichte der Welt. Doch für die beiden, denen es gerade passiert, wird die Welt mit einem Mal ganz neu, die Liebe ist für sie ein kleines, ein großes Wunder, ein Entzücken und der Beginn einer neuen, unerhörten Geschichte: ihrer Geschichte.

Liebende wissen, dass ihre Liebesgeschichte, jede Liebesgeschichte einzigartig und unvergleichlich ist. Und doch findet man manchmal in den Erzählungen anderer das wieder, was die Liebe mit uns anstellt: wie sie uns glückstrunken in Aufruhr versetzt, mit Sehnsucht erfüllt und fast verrückt macht vor Verlangen ... So wie in den hier versammelten, zarten und übermütigen Geschichten von Isabel Allende, Paul Auster, Lily Brett, F. Scott Fitzgerald, Anna Gavalda, Elke Heidenreich, Wolfgang Herrndorf, Alexander Kluge, Haruki Murakami, Amos Oz, Franka Potente, Mario Vargas Llosa, Roger Willemssen und vielen anderen.

insel taschenbuch 4558
Geschichten zum Verlieben



Geschichten
zum Verlieben

Herausgegeben von Clara Paul

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Hans Traxler

Erste Auflage 2017
insel taschenbuch 4558
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36258-6

Inhalt

Erste Liebe

- Amos Oz, *Esthi* 13
Sergio Olguín, *Alles sprach gegen mich* 24
Ernest van der Kwast, *Der zweiteilige Badeanzug* 39
Wolfgang Herrndorf, *Isa* 54
Franka Potente, *Kitamakura oder 49 Tage* 58
Kurt Tucholsky, *Erste Liebe* 69

Morsezeichen

- Peter Handke, *Eine Frau* 73
Monica Sabolo, *Vom Wunder* 74
Francesco Piccolo, *Dieser eine Augenblick* 75
Roger Willemssen, *Auf der U-Bahn-Rolltreppe* 76
David Levithan, *woo, v. umwerben, V.* 77
Elke Heidenreich, *Rosen I* 78
Julio Cortázar, *Morsezeichen* 80

Ein Leben lang

- F. Scott Fitzgerald, *Liebe in der Nacht* 83
Francesco Piccolo, *Der Bahnübergang* 108
Claudio Piersanti, *Formitrol* 115
Paul Auster, *Fünf* 128
Lily Brett, *Mein Vater verliebte sich in meine Mutter* 132

Amour fou

- Isabel Allende, *Die Liebenden im Guggenheim-
museum* 141
Mario Vargas Llosa, *Die kleinen Chileninnen* 156
Botho Strauß, *Erregungen* 175

Verpasste Liebe

- Yasushi Inoue, *Lieben, geliebt werden* 179
Roger Willemssen, *Eine junge Frau* 181
Haruki Murakami, *Wie ich eines schönen Morgens im April
das 100%ige Mädchen sah* 182
Botho Strauß, *Verkennung* 188

Das einzige Heilmittel

- Max Frisch, *Eine Geschichte für Camilla* 193
Isabel Allende, *Nívea, die Kühne* 196
Anna Gavalda, *Ambre* 204

Abenteuer eines Ehepaars

- Elke Heidenreich, *Ring* 217
David Albahari, *Weißer Wolke* 218
Italo Calvino, *Abenteuer eines Ehepaars* 219
David Albahari, *Eichhörnchen* 224
Alexander Kluge, *So legte sich der Streit, der zur Trennung
hätte führen können* 225

Elke Heidenreich und Bernd Schroeder, <i>Entschuldigung</i>	226
André Gorz, <i>Unsere Geschichte begann auf wunderbare Weise</i>	229
Camille de Peretti, <i>Thérèses Zimmer, 3</i>	232
Botho Strauß, <i>Das Billett</i>	234
Elke Heidenreich und Bernd Schroeder, <i>Fast eine Liebeserklärung</i>	236
Quellenverzeichnis	241

Erste Liebe

Amos Oz

Esthi

Bei uns in der Secharjastraße wohnte ein Mädchen mit Namen Esthi. Ich liebte sie. Morgens am Frühstückstisch, mit einem Bissen Brot im Mund, sagte ich leise zu mir: »Esthi.«

Daraufhin sagte mein Vater laut: »Man kaut nicht mit offenem Mund.«

Und abends sagten sie über mich: »Dieser verrückte Junge hat sich schon wieder im Badezimmer eingeschlossen und spielt mit dem Wasser.« Dabei spielte ich gar nicht mit dem Wasser.

Ich ließ nur das Waschbecken volllaufen und schrieb mit dem Finger ihren Namen in die Wellen. Manchmal träumte ich nachts, dass Esthi plötzlich auf der Straße mit dem Finger auf mich deutet und »Dieb! Dieb!« schreit. Ich erschrecke und renne weg, und sie rennt mir nach, alle rennen mir nach, Bar-Kochba Sochobolski und Go'el Germanski und Aldo und Eli Weingarten, alle. Die Verfolgungsjagd geht über leere Grundstücke und Höfe, über Zäune und Schrottplätze, durch Ruinen und enge Gassen. Meine Verfolger werden müde und geben allmählich auf, nur Esthi rennt weiter hinter mir her. Schließlich rennen nur noch wir beide und kommen fast gleichzeitig zu irgendeinem abgelegenen Platz, zu einem Schuppen voller Bretter oder zu einer Waschküche auf einem Dach oder zu einem dunklen, dreieckigen Verschlag unter einer Treppe in einem fremden Haus. An dieser Stelle wurde der Traum zugleich süß und schrecklich – dann wachte ich auf und weinte manchmal fast vor Scham. Zwei Liebesgedichte hatte ich schon in das schwarze Notizbuch geschrieben, das mir dann im Wald von Tel-Arsa abhandenkam, und vielleicht ist es gut, dass das passierte.

Und was wusste Esthi?

Esthi wusste gar nichts. Oder sie wusste es und wunderte sich.

Zum Beispiel: Einmal meldete ich mich in der Geographiestunde, und als ich aufgerufen wurde, erklärte ich laut und deutlich: »Der Chula-See wird auch Sumchi genannt.«

Aus irgendeinem Grund brach die ganze Klasse in brüllendes Gelächter aus. Laut Lexikon hatte ich die Wahrheit gesagt, die reine Wahrheit, und trotzdem geriet unser Lehrer, Herr Schitrit, für einen Moment in Verwirrung und fuhr mich ungeduldig an: »Und kannst du bitte auch erklären, warum?«

Die Klasse war schon außer Rand und Band, und von allen Seiten wurde gerufen und geschrien: »Sumchi, erkläre Sumchi, Sumchi, erkläre Sumchi!«

Herr Schitrit schwoll an, wurde rot und brüllte, wie es seine Art war: »Still! Alles ruhig!«

Er brüllte auch: »Das Fleisch möge schweigen!«

Und dann: »Die Hunde sollen aufhören zu hecheln!«

Nach fünf Minuten hatte sich die Klasse wieder beruhigt, aber ich blieb von da an Sumchi, fast bis zum Ende der achten Klasse. Das habe ich jetzt ohne Hintergedanken erzählt, nur um auf einen wichtigen Punkt zu kommen: auf den Zettel, den Esthi mir damals am Ende der Stunde schickte. Auf dem Zettel stand:

»Spinner! Warum musst du immer Sachen sagen, die dir Schwierigkeiten machen? Hör doch auf damit!«

Der Zettel war zusammengefaltet, und unten war ein Rand umgeknickt, darunter stand in viel kleineren Buchstaben: »Aber das macht nichts. E.«

Also, was wusste Esthi?

Esthi wusste nichts; oder sie wusste es und wunderte sich. Mir kam es jedenfalls nicht in den Sinn, einen Brief in ihrem Ranzen zu verstecken, wie es Eli Weingarten bei Nurit getan hatte;

oder Ra'anana, die Heiratsvermittlerin in unserer Klasse, zu Esthi zu schicken, wie es Tarzan Bamberger getan hatte, übrigens ebenfalls bei Nurit.

Im Gegenteil: Ich zog Esthi bei jeder Gelegenheit an den Zöpfen. Und den wunderbaren weißen Pullover, den sie in jenem Frühling trug, klebte ich immer wieder mit einem gut durchgekauten Kaugummi an ihrer Stuhllehne fest.

Warum machte ich solche Sachen?

Nur so. Um es ihr zu zeigen. Warum auch nicht?

Und ihre dünnen Arme bog ich ihr hinter den Rücken, fast so fest, wie ich konnte, bis sie anfang, mich zu kratzen und zu beschimpfen.

Um Gnade bettelte sie aber nie. Das alles tat ich Esthi an, und noch Schlimmeres: Ich war es, der für sie den Spitznamen »Clementine« erfand. (Es gab damals ein englisches Lied, das in Jerusalem viel gesungen wurde, von den Soldaten der englischen Garnison jedenfalls, und das ging so: »Oh my darling, oh my darling, oh my daaar-ling Clementine!«) Besonders die Mädchen aus unserer Klasse waren begeistert, und sogar nach dem halben Jahr, als alles vorbei war, an Chanukka, wurde Esthi bei uns noch Tina genannt, und Tina kam von Clementina, und das wiederum von meinem Clementine.

Und Esthi?

Sie fand für mich nur ein Wort, und das rief sie mir schon morgens zu, als Allererstes, noch bevor ich überhaupt Gelegenheit hatte, sie zu ärgern:

»Ekel!«

Oder auch: »Ekelhafter Kerl!«

Zwei-, dreimal tat ich Esthi in der großen Pause weh, bis sie weinte. Dafür wurde ich von Chemda, unserer Lehrerin, empfindlich bestraft, was ich mit zusammengepressten Lippen ertrug, wie ein Mann. Und so erblühte diese Liebe ganz ohne äu-

ßere Anzeichen, bis nach Schawu'ot. Esthi weinte meinerwegen in der großen Pause, und ich ihrerwegen am Abend.

...

Ich liebte auch Esthis Vater, fast so sehr wie Esthi selbst, nur auf eine etwas andere Art. Vielleicht liebte ich ihn sogar noch mehr. Plötzlich hielt ich es für möglich, ihm offen und furchtlos zu bekennen, wie sehr ich ihn belogen hatte, ihm ehrlich die Gründe dafür zu erklären und ihm von allen Demütigungen zu erzählen, die mir an diesem Tag zugefügt worden waren, und ihm auch nicht zu verhehlen, was ich vorhatte und wohin meine Expedition führen sollte. Aber gerade da kam Esthi endlich. Mir tat es fast leid, dass wir unser Gespräch unter Männern nun beenden mussten. Esthis Haare waren noch nicht zu Zöpfen geflochten, sondern fielen als nasse blonde Mähne über ihre Schultern, warm und ein bisschen dampfend. Sie trug einen Pyjama mit großen und kleinen Elefanten in verschiedenen Farben und an den Füßen die Hausschuhe ihrer Mutter, die ihr viel zu groß waren.

Als sie ins Zimmer trat, warf sie mir einen schnellen Blick zu und ging dann sofort zu dem Sessel, in dem Ingenieur Inbar saß, ihr Vater. Als wäre nicht ich es, der auf dem Sofa saß, sondern als läge da nur die Zeitung von gestern. Oder als wäre ich nichts Besonderes, weil ich jeden Abend auf meinem Weg nach Ubangi-Schari auf einen Sprung vorbeikam.

»Warst du heute in Jericho?«, fragte Esthi ihren Vater.

»Ja, mein Schatz.«

»Hast du mir gekauft, um was ich dich gebeten habe?«

»Nein, das habe ich nicht.«

»Es war zu teuer?«

»Ja.«

»Versuchst du es noch mal, wenn du das nächste Mal in Bethlehem bist?«

»Ja.«

»Und warst du es, der ihn hierhergebracht hat?«

»Ja.«

»Was ist los? Was ist ihm passiert?«

(Noch immer würdigte Esthi mich keines Wortes und keines Blickes, deshalb schwieg ich.)

»Seine Eltern sind weggefahren, und er hat den Schlüssel verloren. Genau wie es mir damals passiert ist, während meines Studiums in Berlin. Wir haben uns in der Ge'ulastraße getroffen, und ich habe ihm vorgeschlagen, zu uns heraufzukommen. Mutti hat ihm schon etwas zu essen gegeben. Er kann heute Nacht auf dem Sofa hier im Wohnzimmer schlafen oder bei dir im Zimmer, auf dem Klappbett. Ganz wie du möchtest.«

Nun sprach Esthi mich plötzlich an, ohne jedoch den Kopf zu wenden:

»Willst du bei mir im Zimmer schlafen? Versprichst du, dass du mir vor dem Einschlafen verrückte Geschichten erzählst?«

»Vo-vo-vomir aus«, murmelten meine Lippen von allein, ich selbst war wie vom Donner gerührt.

»Was hat er gesagt?«, fragte Esthi besorgt ihren Vater. »Hast du vielleicht zufällig verstanden, was er gesagt hat?«

»Mir scheint«, antwortete Ingenieur Inbar, »er wägt noch die beiden Vorschläge gegeneinander ab.«

»Soll er doch!«, rief Esthi. »Dann schläft er eben hier auf dem Sofa, und damit basta. Gute Nacht.«

»Aber Esthi«, brachte ich schließlich, wenn auch nur flüsternd, heraus. »Aber Esthi ...«

»Gute Nacht«, sagte Esthi und ging in ihrem sommerlichen Elefantenschlafanzug und den großen Hausschuhen ihrer Mutter an mir vorbei, und der Geruch ihrer nassen Haare blieb in der Luft hängen.

»Gute Nacht, Vati.«

Und von draußen, vom Flur, sagte sie:

»Also gut. Er kann bei mir schlafen. Vo-vo-vomir-aus.«

Wer hatte je zuvor das Zimmer eines Mädchens gesehen, spät-abends, kurz vor dem Schlafengehen, wenn das einzige Licht von der Leselampe neben ihrem Bett kam?

Natürlich hat auch das Zimmer eines Mädchens Wände und Fenster, einen Fußboden und eine Decke, Möbel und eine Tür, klar. Und trotzdem ist es, als beträte man einen anderen Erdteil, ein fremdes Land mit Einwohnern, die uns in nichts ähnlich sind. Es fehlen zum Beispiel die Patronenhülsen von Pistolen und Gewehren auf dem Fensterbrett, und unter dem Bett stehen keine verdreckten Turnschuhe. Es gibt keine Haufen von Schnüren, Metallteilen, Hufeisen, verstaubten Büchern, alten Türschlössern und Gummibändern überall im Zimmer. Es gibt keine Zahnräder und keine Kabel. Es gibt keine Murmeln und keine Filmstreifen. Es gibt keine alten Aufrufe der Untergrundbewegung, versteckt zwischen Schrank und Fenster, und vermutlich sind auch keine unanständigen Bilder zwischen den Blättern des Atlas versteckt. Ausgeschlossen, dass man im Zimmer eines Mädchens den Schädel einer Katze findet, auch keine leeren Bierdosen, Schraubenzieher oder Nägel, auch nicht die Federn und Rädchen und Zeiger von zerlegten Uhren und keine alten Taschenmesser. Und auf gar keinen Fall hängen an den Wänden Abbildungen brennender Kriegsschiffe.

Im Gegenteil.

In Esthis Zimmer herrschte eine Art farbiges Licht: rötlich braun und warm, wegen des roten Bastschirms ihrer Nachttischlampe. Es gab zwei Fenster mit den zugezogenen blauen Vorhängen, die ich schon tausendmal von draußen gesehen und von denen ich nie geglaubt hatte, sie jemals in meinem Leben von innen zu sehen. Auf dem Boden lag eine Matte aus geflochtenem Stroh. Es gab einen weißen Schrank mit brau-

nen Schubladen. Zwischen diesem Schrank und der Wand, in einer schattigen Nische, stand ein kleiner, ordentlicher Schreibtisch, auf dem ich Esthis Hefte entdeckte, ihre Bleistifte, ihre Wasserfarben. Ein niedriges Bett, schon für die Nacht aufgedeckt, stand zwischen den beiden Fenstern, und über dem Kopfende hing ein Teppich in weinroter Farbe. (Für mich war ein zweites Bett, ein Klappbett, aufgestellt worden, und zwar so dicht wie möglich an der Tür.)

In einer Ecke des Zimmers befand sich ein Stuhl ohne Lehne, auf dem eine Decke lag. Darauf standen einträchtig nebeneinander eine hohe Blumenvase mit Tannenzweigen und ein Storch aus Tannenzapfen und bunten Zahnstochern. Es gab noch zwei weitere Stühle im Zimmer, und von dem einen konnte ich den Blick fast nicht wenden. Das alles war in das sanfte, rötlich braune Licht der Nachttischlampe getaucht. Du bist im Zimmer eines Mädchens, dachte ich, du bist bei Esthi, dachte ich, und du sitzt da und sagst kein Wort, weil du einfach ein großer, dummer Klotz bist, Sumchi. Sumchi, erkläre Sumchi. Auch dieser Gedanke half mir nicht gerade, die passenden Worte zu finden, um ein Gespräch anzufangen. Unter großen Qualen schaffte ich es schließlich, etwas so Geistreiches zu sagen wie:

»In meinem Zimmer, zu Hause, ist es ganz anders.«

Esthi sagte:

»Natürlich. Aber jetzt bist du hier und nicht dort.«

»Ja«, sagte ich (weil das die Wahrheit war).

»Was starrst du denn da die ganze Zeit an?«, fragte Esthi.

»Nichts Besonderes«, antwortete ich. »Ich sitze einfach da und ... sitze da. Ich schaue nichts Besonderes an.«

(Das war natürlich eine Lüge. Ich konnte den Blick fast nicht von der Lehne des Stuhls wenden, auf dem Esthis geliebter weißer Pulli hing, den ich in der Schule immer wieder mit

Kaugummi festgepappt hatte. Lieber Gott, dachte ich, warum hast du einen solchen Dummkopf aus mir gemacht? Warum bin ich überhaupt geboren worden? Es wäre doch besser, wenn ich nicht auf der Welt wäre. Überhaupt gar nicht. Nirgendwo. Außer vielleicht zwischen den Bergen des Himalaja oder im Land Ubangi-Schari, und sogar dort braucht niemand einen Idioten wie mich.)

Nachdem ich also die paar mühsam gesuchten Worte ausgesprochen hatte, saß ich ganz ruhig auf dem Klappbett in Esthis Zimmer, und meine rechte Hand steckte noch immer in der Hosentasche und hielt, leicht schwitzend, den Spitzer umklammert. Esthi sagte:

»Willst du vielleicht doch lieber im Wohnzimmer schlafen?«

»Egal«, flüsterte ich.

»Was ist egal?«

»Nichts. Nur so.«

»Gut. Wie du willst. Ich gehe jetzt ins Bett und drehe mich zur Wand, damit du dich ausziehen kannst.«

Ich dachte aber gar nicht daran, mich auszuziehen. So wie ich war, in Kleidern, in der kurzen blauen Turnhose, Hemd und Unterhemd krabbelte ich unter die dünne Decke. Nur meine Turnschuhe hatte ich ausgezogen und so weit wie möglich unter das Bett gestoßen.

»Fertig«, sagte ich.

»Wenn du willst, erzähl mir jetzt die Geschichte von dem grausamen Mahdi-Aufstand im Sudan, die du Ra'anana und Nurit und all den andern erzählt hast, damals, als Schitrit krank war und wir zwei Freistunden hatten.«

»Aber damals hast du nicht zuhören wollen.«

»Jetzt ist nicht damals«, erklärte Esthi, womit sie recht hatte.

»Wenn du die Geschichte nicht gehört hast, woher weißt du